

Tagungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 2: **Die Abteilung für Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagungen

Mensch und Technik

Öffentliches Gespräch in Darmstadt, 20.–22. September 1952

Die Einrichtung eines jährlich wiederholten «Öffentlichen Gesprächs» in Darmstadt entstammt den geistig aufgewühlten Nachkriegsjahren, zeigt aber eine erstaunliche Lebenskraft. Auch im letzten Herbst sammelten sich wieder von fern und nah rund 1500 Hörer aller Berufe und Altersklassen, um Philosophen, Ärzten, Technikern, Architekten und Formgestaltern («Industrial Designers») zu lauschen, die inmitten eines dichtbesetzten Saals auf einem erhöhten Podium diskutierten. Das Problem «Mensch und Technik» wurde in Rede und Gegenrede erörtert; an mehr als einem Punkte kam man sich näher, kam man weiter.

Wer mit der abendländischen Geistesgeschichte vertraut ist, kennt den optimistischen Fortschrittsglauben der Aufklärungszeit. Man hoffte auf eine Verbesserung aller Lebensverhältnisse durch eine verstandesmäßige Regelung der Dinge. Das letztjährige Darmstädter Gespräch zeigte, daß auch heute viele ähnlich denken. Wir konnten hören: «Das Paradies liegt vor uns!», der Vier-Stunden-Tag sei zu erhoffen. Uns wurde «der heutige Mensch» gerühmt, der keine feste Bleibe, ja nicht einmal einen Schrank habe, dafür aber auf dem Motorroller oder im Auto von Ort zu Ort eilt. Diese Gedankengänge waren vor allem bei heute fünfzig- bis sechzigjährigen Männern des tätigen Lebens zu finden, deren entscheidende Erlebnisse in der vergleichsweise friedlichen Periode zwischen 1920 und 1935 liegen. Ihr Wortführer – Prof. Kraemer von der Technischen Hochschule in Karlsruhe – nannte sich selbst «gläubig», da er an die leuchtende Zukunft einer immer schneller zu technisierenden Menschheit glaube. Es sei «Gottesauftrag», die Technik zu nutzen. Wer noch nach rückwärts blicke, sei «dem Traditionalismus» verfallen.

Den Fortschrittsoptimisten traten ernste Denker entgegen, die sich aus verschiedenen Lagern zusammenfanden. Als erster Redner hatte ein Theologe die christliche Position angedeutet. Die Technik liege nicht auf der Heilslinie, sondern auf der «Unheilslinie» der Menschheit. Die beim babyloni-

schen Turmbau scheiternden Völker des Alten Testaments seien ein Menetekel für die Gegenwart. Der in Moskau geborene Münchner Universitätsprofessor Fedor Stepun verfocht die These von den dämonischen Kräften der Maschinenteknik. «Wer religiös gestimmt ist, aber Gott verneint, verfällt den Dämonen», rief er aus. Die Technik gehöre zu den Kräften, die aus dem allseitig ausgebildeten Menschen ein «Leistungsobjekt» gemacht haben.

Der Psychiater Dr. Heyer wandte sich gegen die «schön gesprochenen, aber leichtfertigen Thesen» der «Fortschrittsoptimisten». Durch die Technik habe der Mensch «den Umgang mit dem Elementaren» verloren. Aus seiner Praxis berichtete Heyer von unzähligen Fällen seelisch-leiblicher Störungen an Industriearbeitern, die ihr Leben lang nur einen Hebel zu bedienen haben.

Ein weiterer Redner warf die Frage der freiwilligen Einschränkung auf, soweit es gewisse technische Geräte angeht, die unser Seelenleben verändern (Boycott des Radios und vor allem des uns bevorstehenden Fernsehens). Hier ergänzte der bekannte Kirchenarchitekt Otto Bartning, daß die Sprache uns oft wichtige Aufschlüsse gebe: wir sagen, sich «eines Hammers bedienen» (wie man sich der eigenen Hand bedient), aber «den Radioapparat, bzw. eine andere Maschine bedienen» (wie man einen Höherstehenden, einen Herrn bedient). So lehre die Sprache, wo wir stehen. An diesem Punkt der Erörterungen wurde von mehreren Rednern betont, daß die oft gepriesenen Aufbaukräfte der Technik geringer seien als ihre Zerstörungskräfte. Auch die modernen totalitären Systeme seien nur denkbar in durchtechnisierten Ländern.

Auf den von vielen Seiten geäußerten Appell, der Mensch müsse «sein Verantwortungsgefühl schärfen», erwiderte Prof. Schmidt von der Berliner Technischen Hochschule, man müsse mit einer Art Automatik der technischen Entwicklung rechnen. «In der Technik scheint etwas vorzugehen, was man nicht vorausberechnen kann.» Es sei zu wünschen, daß der Mensch diesem unheimlichen Prozeß «eine geistige Komponente hinzufüge», die er selbst unter Kontrolle habe. Hier wäre an die Gedanken des französischen Physikers de Broglie zu erinnern, der eine Selbstprüfung des Erfinders fordert: «Dürfen wir alles erfinden, was wir erfinden können?»

Die Mehrheit der Sprecher fand sich in der Meinung, daß die Menschheit aus

dem großen technischen Rausch zu erwachen beginne, in den sie vor etwa einem Menschenalter geriet. «Der Tanz um das verchromte Kalb wird bald vorüber sein!» Es mag jedoch sein, daß die Weiterentwicklung der technischen Dinge Wege geht, bei denen die erhoffte Kontrolle durch den Menschen nicht oder noch nicht eintritt. Hier blieb in Darmstadt ein großes Fragezeichen stehen.

Am letzten Tag der Darmstädter Begegnung diskutierten Künstler und Museumsleute, Architekten und industrielle Formgestalter. Wissen wir, was «gute» und was «schlechte Form» ist? Gibt es «Kitsch»? Hat es ihn stets gegeben oder erst mit dem Aufkommen industrieller Massenware? Auf Fragen dieser Art antworteten die Anhänger der älteren, zwischen den zwei Weltkriegen groß gewordenen Generation ohne Zögern. Man suche «die reine Zweckform» zu ermitteln, man lausche auf das, «was uns auf dem Werkstoff an Hinweisen entgegenkommt» (Materialgerechtigkeit); was man so gewinnt, das ist «gute Form». Ein Anhänger der reinen Zweckform hatte mit Abscheu vom «gefährlichen Kitsch» gesprochen, der uns umgebe; er erwähnte vor allem die schwellenden abgerundeten Formen, die man jetzt allenthalben sehe und die er – als Stromlinie – nur bei der elektrischen Schnellzuglokomotive gelten lassen wolle, nicht etwa bei Kaffeemühlen, Schreibmaschinen usw. Aus Buenos Aires kam jedoch der Einwurf: Laßt doch das Schlagwort von der «reinen Zweckform» beiseite! Gibt es nicht vielleicht doch zu allen Zeiten «eine ästhetische Form» (Stilform), die man nur nicht immer als solche begreift? Nun wagten sich auch deutsche Stimmen aus allen Ecken hervor. Es ging gegen die Stahlrohrmöbel. Es ging auch gegen den vor 25 Jahren von Le Corbusier geäußerten Grundsatz des Heims als «Wohnmaschine». Der Mensch wolle sein Heim als «Nest» bewohnen, nicht auch nach Arbeitsschluß noch in einem technischen Labor weilen müssen. Rosenstock (USA) erklärte, daß man die Küche technisieren solle, nicht aber die Wohnräume. Man kam zur bekannten These von Read, London, wonach neben der Maschinenwelt mit den ihr entsprechenden Formungen eine «menschbezogene und naturnahe Kunst mit gefühlsgesättigtem Ausdruck» ihr Recht behalte, da «eine völlig technisierte Welt einer ungeheuren Neurose» zum Opfer fallen werde (H. Read: *Wurzelgrund der Kunst*, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt).

Leider verhinderte Zeitmangel die weitere Erörterung dieser Fragen; auch zeigte es sich, daß die praktischen Verwirklichungen des Auslands (Triennale, Mailand 1951; Schau «Le Génie de Paris», Paris, Sept. 1952 usw.) nur wenigen deutschen Teilnehmern bekannt waren. So bildete das diesjährige Darmstädter Gespräch nur eine, allerdings wichtige, Etappe zu einer Annäherung der deutschen Entwicklung an das Denken und Gestalten in Gesamteuropa. *Niels von Holst*

Bücher

Max Bill: FORM

Eine Bilanz der Formentwicklung um die Mitte des 20. Jahrhunderts. 168 Seiten, Texte in Deutsch, Französisch und Englisch. Verlag Karl Werner, Basel 1952. Fr. 38.50

In diesem Buche, von dem mit Sicherheit eine starke formerzieherische Wirkung zu erwarten ist, offenbart sich erneut und besonders eindrücklich Max Bills Berufung zum Richter über die Dinge in der Welt der Formen. Diese Kompetenz muß man dem Verfasser zubilligen, weil seiner Theorie die mannigfaltigen und starken persönlichen Formschöpfungen in Kunst und Gebrauchsgüter entsprechen. Daß für Bill die schöpferische Gestaltung gegenüber theoretischen Äußerungen wichtiger ist, geht auch aus dem Buche klar hervor, in dem er sich in wenigen gedrängten Aufsätzen äußert und das Hauptgewicht auf die Wiedergabe der kurz kommentierten Zeugen heutigen Formwillens gelegt hat. Es kam ihm darauf an, die Tatsachen sprechen zu lassen, und wer das Buch zur Hand nimmt, wird diesem den Dingen eingeräumten Vorrang gegenüber dem Wort ohne weiteres, ja begeistert beipflichten. Strahlend tritt dem Betrachter die Schönheit in Natur, Kunst, Technik, Architektur und im Gebrauchsgüter entgegen, und sie erfüllt ihn mit stolzer Zuversicht dem Formwillen unserer Zeit gegenüber. Die Vorbereitung des Buches geht auf Jahre zurück; es ist der Ausfluß dessen, womit sich Max Bill von jeher befaßte und weiter befaßt. Die Herausgabe des Buches wurde zwingend nach der im Jahre 1949 im Auftrage des Schweizerischen Werkbundes an der Mustermesse in Basel und später in anderen Städten und im Ausland gegebenen Ausstellung «Die Gute Form».

Bill zeigte darin bereits einen Großteil des im Buche wiederverwendeten Materials, das er jedoch weiter bearbeitete und ergänzte.

In den vier Aufsätzen «Form und Kunst», «Vom Werkzeug zum Schleckzeug», «Planen und Bauen» und «Erziehung und Gestaltung» setzt sich der Verfasser mit den heutigen Formfragen auseinander. Er weist darauf hin, daß weder die Menschenhand noch die Maschine formschöne Erzeugnisse gewissermaßen automatisch aus Funktion und Material hervorbringen können. Erst das Mitwirken der klaren Vorstellung der Schönheit und des ästhetischen Empfindens bestimmen über häßlich oder schön. Der Schönheitsbegriff selbst ist der Wandlung der künstlerischen und geistigen Zeiteinstellung unterworfen. Über die Problematik von Industrie und Handwerk (diesjährige Werkbund-Versammlung in Baden!) äußert sich der Verfasser mit folgenden Worten: «Diese „Industrielle Formgebung“ ist eine begriffliche Mißgeburt. Ihr Zweck ist eine Verzerrung der Tatsachen, indem Gewerbe und Handwerk nun als Produktionsfaktor ausgeschaltet wurden, obschon sie durchaus ihre Konkurrenzfähigkeit bewiesen haben; sie sind die Basis der Industrie, und diese ist lediglich ihre heutige Weiterentwicklung.» Im letzten Aufsatz wird die erzieherische Seite des Problems skizziert und darauf hingewiesen, wie grundlegend wichtig die Erziehung zur guten Form an Volks-, Gewerbe- und Kunsthochschulen ist. Auszugehen ist von der Tatsache, daß der Durchschnittsmensch nicht in der Lage ist, zwischen guter und schlechter Form zu unterscheiden, obzwar eine naturhafte Neigung zur letzteren vorhanden ist. Dagegen verfällt der ahnungslose Käufer immer wieder den Reklame-machenschaften von Industriellen und Verkäufern. Ferner berührt Bill kurz verschiedene besonders erfolgreiche Hochschulen für Formgestaltung, darunter die Kunstgewerbeschule H. van de Velde in Weimar und das daraus unter der Leitung von Walter Gropius entstandene Bauhaus Dessau. Abschließend wird der Leser bekannt gemacht mit der in Vorbereitung begriffenen «Hochschule für Gestaltung» in Ulm mit Max Bill als Mitbegründer und Leiter.

Zum Schluß noch die freudige Feststellung, daß von den etwa 150 wiedergegebenen Gegenständen 50 schweizerischen Ursprungs sind! Daß das Buch in seiner typographischen Aufmachung selbst ein Beispiel guter und bester

Form geworden ist, war von Max Bill nicht nur zu erwarten, sondern war ihm von Anfang an selbstverständliche Zielsetzung. Mit der getroffenen Bild- und Satzanordnung bietet er wiederum manche buchtechnische Überraschung und Anregung. *Alfred Roth*

Reinhard Frauenfelder: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen

Band I. 484 Seiten mit 630 Abbildungen. Verlag Birkhäuser, Basel 1951. Fr. 60.30

In der bereits zu stattlichem Ausmaß gediehenen Inventarisierung der Schweizer Kunstdenkmäler stellt der der Stadt Schaffhausen gewidmete Band ohne Zweifel ein Glanzstück dar. Allein schon die Vielfalt vorzüglicher Abbildungen beweist den hohen Rang, den Schaffhausen unter den Schweizerischen Kunststätten noch heute einnimmt, begonnen von der einzigartigen Klosteranlage zu Allerheiligen und der mit reichen Netzgewölben geschmückten Stadtkirche St. Johann bis zu den mannigfachen Zeugen bürgerlicher Architektur und Innendekoration aus dem 16. bis zum 19. Jahrhundert, an denen die Rheinstadt noch immer besonders reich ist. Mit gründlichster Kenntnis der lokalen Geschichte hat Staatsarchivar Reinhard Frauenfelder die Baugeschichten sowie die Beschreibungen der einzelnen Monumente verfaßt. Was bei aller Achtung vor der gewissenhaften und mühevollen Kleinarbeit jedoch etwas zu kurz kommt, sind die kunstgeschichtlichen Charakteristiken der einzelnen hervorragenden Bauten, wie sie in vorbildlicher Weise die bereits erschienenen Bände der Kantone Bern und Thurgau besitzen. Doch soll dies in der kunsthistorischen Zusammenfassung nachgeholt werden, die für den Schluß des zweiten, dem übrigen Kanton gewidmeten Schaffhauser Bandes vorgesehen ist. Dort werden auch die neuesten Ausgrabungen im Gebiet des Allerheiligen-Münsters ihre gebührende Würdigung erfahren. *R. Z.*

Eingegangene Bücher:

A. C. Sewter: Painting and Architecture. 16 Seiten und 27 Abbildungen. Alec Tiranti Ltd. London 1952. 4' -
Fritz Winter. Aus Briefen und Tagebüchern 1932-1950. Einführung von *Dr. Werner Haftmann.* 14 Seiten und 12 Farbtafeln. Marbach-Verlag, Bern 1951. Fr. 22.50